



## **Dokumentation zur Fachkonferenz WIR WOLLEN MITGESTALTEN!**

### **Bürgerschaftliches Engagement in einer diversen Gesellschaft**

#### **Fachkonferenz des PARITÄTISCHEN Kompetenzzentrums Migration (KomMig)**

**30. Januar 2020, Weltcafé ElbFaire, Hamburg**

#### **Begrüßung und inhaltliche Einführung<sup>1</sup>**

Für das Kompetenzzentrum Migration (KomMig) werfen Bettina Prott (Verbandsratsvorsitzende) und Sidonie Fernau (Geschäftsbereichsleitung) in ihrer Einführung zur Themenstellung dieser Arbeitstagung eine Reihe von Fragen auf. Zentral ist der Aspekt: Was braucht es eigentlich für ein *Empowerment durch Engagement*?

Wir wollen gemeinsam erarbeiten, was es braucht, um das Engagement von ausgeschlossenen oder von Ausschluss bedrohten Menschen in unserer Gesellschaft, insbesondere von geflüchteten Menschen, von Migrant\*innen und von Engagierten mit einer Behinderung zu stärken.

Und warum kümmert sich der PARITÄTISCHE Hamburg als ein Spitzenverband der Wohlfahrtspflege um das Thema bürgerschaftliches Engagement? Dabei muss betont werden, die Förderung sozialer Arbeit wird als Kernaufgabe des Paritätischen Wohlfahrtsverbands in Hamburg verstanden, nicht die Unterstützung des Engagements: 2015 aber rückte mit der Unterstützung von Hunderten von Freiwilligen, die sich für Transit-Geflüchtete am Hamburger Hauptbahnhof einsetzten, das Engagement ins Zentrum unserer Aufmerksamkeit.

Besonders bemerkenswert war, dass ca. 1 / 3 der Freiwilligen am Hauptbahnhof Geflüchtete aus den Erstaufnahmen waren, viele kamen aus umliegenden Moschee-Gemeinden und andere waren Hamburger\*innen mit und sowie auch ohne Zuwanderungsgeschichte.

Hier lag 2016 auch die Gründungsmotivation für unser paritätisches KomMig: Initiativen und Personen mit Flucht- und Zuwanderungserfahrungen wollten weiterhin eine Brücke bilden zwischen den kürzlich Geflüchteten und uns als aufnehmender Gesellschaft. Sie woll(t)en ihre Kompetenz und ihre Erfahrung einsetzen für die Menschen, die nun hier fortan hier leben woll(t)en. Die Geflüchteten vernetzten sich, gründeten Initiativen und schließlich Vereine, um auf dieser organisierten Ebene ihr Engagement gemeinsam fortsetzen.

---

<sup>1</sup> Text: Dr. Nicole D. Schmidt

Deutlich wurde: wir als Paritätischer brauchen die Brückenfunktion, den Schulterschluss mit den Geflüchteten-Selbstorganisationen, damit wirklich alle von unseren Angeboten profitieren können.

Daher fördert das PARITÄTISCHE Kompetenzzentrum Migration das vielfältige, diverse Engagement. Es geht nicht mehr um Ehre oder Amt, sondern darum, den engagierten Bürger\*innen eine fördernde Plattform zu bieten, ihre Belange selbst in die Hand zu nehmen. Auch wenn die Entwicklung einer Professionalisierung von Engagierten gewünscht wird, begleitet das KomMig diese, damit die Organisationen zukünftig regelhaft ihre sozialen Arbeitsleistungen anbieten können, eine Vergütung erhalten und somit Teil einer Wohlfahrtspflege in der immer stärker divers werdenden Stadt-Gesellschaft in Hamburg werden können.

### **„Wenn Selbstverständlichkeit notwendig wird - zum Verhältnis von Engagement, Sozialer Arbeit und gesellschaftlichem Wandel“**

**Keynote-Sprecherin Prof. Dr. Iman Attia** (Alice-Salomon-Hochschule für soziale Arbeit, Berlin) beschreibt das - oft gefühlte, aber nie geklärte - Spannungsverhältnis zwischen dem Engagement von Selbstorganisationen und Akteur\*innen der sozialen Arbeit. Deutlich wird, dass die solidarische Hilfe etwa der Community im Problemfall, der nicht von Sozialer Arbeit zu lösen ist (wie etwa der Rücktransport eines Verstorbenen in sein Herkunftsland) meist durch eine Selbstorganisation geleistet wird. Und somit sind etwa Erscheinungsformen sozialer Unterstützung nach *vergüteter* Sozialarbeit (a) und *nicht vergüteter* solidarischer Selbsthilfe (b) und Unterstützung von Betroffenen durch Angehörige der Community (c) oder von Selbstorganisationen (d) zu unterscheiden.

Soziale Arbeit hat vom Engagement der Selbstorganisationen, oft auch migrantischen Selbstorganisationen stark profitiert z.B. in der Frauenarbeit, bei Kinderschutz, Sucht und psychosozialer Versorgung etc. sowie bei der interkulturellen Öffnung. Professionell arbeiten dabei alle, Selbstorganisationen systematisieren und differenzieren ihre zunehmenden Wissensbestände, sie „könnten es sich gar nicht leisten, dies nicht zu tun“, betont Professorin Attia.

In der Weitergabe des Erfahrungswissens von Migrantinnen etwa an die Sozialarbeit liegen Chancen und Probleme gleichermaßen: Fraglos profitiert die staatlich geförderte Sozialarbeit von dem spezifischen Erfahrungswissen, das die Selbstorganisationen oder auch die Selbsthilfe entwickelt haben. Der Zugang, die Methoden, die Fragestellungen und die Prozesse sind Zielgruppen-angemessener, abzulesen an hoher Reichweite und besserer Nachhaltigkeit. Ob etwa die „religiöse Unmusikalität in Bezug auf muslimische spirituelle Bedürfnisse“ oder ob Rassismus -Erfahrungen - in der Organisation der Community fühlen sich Klient\*innen in der Beratungssituation oft schon im kurzen Austausch oder bei einem Blick verstanden und angenommen, ohne sich lange erklären zu müssen.

Gleichwohl besteht für die Selbstorganisationen ein deutliches Anerkennungsdefizit. Hier rät Iman Attia zur *aner kennenden Kooperation* und *Offenheit* für die Diversität von Zugangsmethoden sowie zur *Klärung und Abgrenzung* der jeweils recht unterschiedlichen Aufgaben. Dann kann es Synergieeffekte geben, die als systematische, erweiternde Stärkung der Sozialarbeit dann allerdings auch entsprechend zu würdigen wären. Als „Barometer“ für noch offene gesellschaftliche Aufgaben und als Fundus für Lösungen bieten sich migrantische Selbstorganisationen und Engagierte dann an, wenn deutlich wird, dass die (staatliche) Sozialarbeit tatsächlich von ihnen lernen möchte.

Als Leitlinie kann die Aussage des Deutschen Berufsverbands für soziale Arbeit laut Attia dienen: Dieser betont, dass Sozialarbeit die soziale Entwicklung und den Zusammenhalt stärkt, indem die Autonomie und die Selbstbestimmung von Menschen gefördert wird. Dies geht gemeinsam mit Selbstorganisationen, bürgerschaftlich Engagierten in ihrer Diversität und Selbsthilfeorganisationen sicher noch besser als in hergebrachten Formen der sozialen Arbeit, die der gesellschaftlichen Realität oft nicht mehr entsprechen. Insofern zeigt sich: es gibt Übergänge zwischen allen Formen des Engagements - das Zusammenwirken könnte die Ergebnisse verbessern.

### **„Zivilgesellschaft - muslimisches Engagement mitgedacht und gewünscht?“ (Vortrag, Dr. Michael Kiefer)**

**Diese Frage stellt unser Keynote-Sprecher Prof. Dr. Michael Kiefer** (Institut für islamische Theologie, Universität Osnabrück) und beginnt mit der These, dass gesellschaftliche Zustände nicht einfach als *simple Wahrnehmung* vorgefunden werden, sondern dass wir unsere Wirklichkeit sortieren durch Kategorien und Zuschreibungen, die zu gesellschaftlichen Konstruktionen werden. Eine Wechselwirkung von Individuum und Gesellschaft formt unser Wahrnehmungsraster oder einfach gesagt, unsere „gesellschaftlich eingefärbte Brille“. So gibt es auch nicht einfach „die Muslime“ oder andere Gruppen, deren Mitglieder alle als Gleiche zu beschreiben sind, obwohl sie viele Differenzen aufweisen.

In dieser Wirklichkeitskonstruktion (die uns selbst gar nicht auffällt), tauchen auch seit einiger Zeit Fragen auf, so etwa *wer sind und was wollen eigentlich „die Muslime“*? Lassen wir uns als Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft offen auf Begegnung ein, haben wir die Chance, viele Unterschiede bei „den Muslimen“ sehen und es wandelt sich auch der Blick auf die (aufnehmende) Mehrheitsgesellschaft, vielleicht erleben wir uns oder diese Gesellschaft als einseitig denkend, schlecht informiert und nicht sonderlich offen.

Diese (selbstverständlichen, sozialen) Konstrukte schaffen meist einen innovationsfeindlichen Abstand und entsprechend fragt Dr. Kiefer: Ist muslimische Wohlfahrtspflege wirklich erwünscht? Aber weil nun die Alltagswirklichkeit sozial konstruiert wird und daher stets unvollständig ist, liegt hier zugleich die Chance zur Veränderung und hier also zur Erweiterung des Blicks: Die sogenannte Mehrheitsgesellschaft hat nicht viel Einblick in die Aktivitäten in

den muslimischen Communities. Beim Kennenlernen, was muslimische Verbände, was Moschee-Gemeinden und Selbstorganisation jetzt schon tun in der Beratung, Unterstützung und Hilfe ihrer Mitglieder und Klient\*innen, könnten herkömmliche Vorstellungen revidiert und diese als veraltete Konstrukte erkannt werden.

Die Mehrheitsgesellschaft kann in der Würdigung der Motive und der Wirkungen der Angebote von muslimischen Wohlfahrtsorganisationen ihre Perspektiven erweitern und den Gewinn für die Gesamtgesellschaft in ihrer Gestalt von gelebter Diversität erkennen. Das klingt recht idealistisch. Allerdings schlägt Kiefer einen pragmatischen Zugang vor, es geht hier um *Viabilität*. „Viabilität“ bedeutet, welche Wege sind realistisch gangbar, was kann und wird tatsächlich gelebt: „Viabilität ist im Kontext zivilgesellschaftlichen Handelns von größter Bedeutung, da hierin auch voneinander abweichende Konstruktionen von gesellschaftlichem Alltag **unter Beibehaltung von Abweichungen** sich in funktionierende Wirkzusammenhänge begeben können“ (Kiefer im Vortrag; Hervorh. NDS<sup>2</sup>).

Mit der wirklich aufrichtigen *Anerkennung von Unterschieden, also Abweichungen* kann es im Alltag funktionieren, auch im wohlfahrtlichen Alltag, soweit die tröstliche Botschaft. Allerdings beschreibt Kiefer in der Frage, warum es keine (anerkannte) muslimische Wohlfahrtspflege gibt, folgende Hindernisse (hier eher interne): Neben der Organisations- und Vertretungsproblematik zeigen sich fehlende finanzielle Ressourcen. Auch ein geringer Professionalisierungsgrad sowie Generationenkonflikte stellen anzupackende Aufgaben in muslimischen Kontexten dar. Im Fokus der öffentlichen und der politischen Aufmerksamkeit steht sicher die Problematik der Einflussnahme ausländischer Regierungen und eine unzureichende Abgrenzung von islamistischen Strukturen in einigen muslimischen Organisationen hierzulande.

Nicht nur den muslimischen Communities, sondern auch der Mehrheitsgesellschaft, die an ihrer Diversität arbeiten will, schreibt Kiefer weitere Punkte in die Agenda, die bislang noch Hindernisse darstellen: Eine deutliche Auseinandersetzung mit den Vorurteilen gegen muslimische Communities und Bedenken hinsichtlich ihrer Arbeit könnte die Situation verbessern. Hierbei ist auch offen das Thema der Konkurrenz um verfügbare Finanzmittel im sozialen Bereich auf den Tisch zu bringen. Sein letzter Punkt, eine notwendige *Kritik an der Konfessionalisierung Sozialer Arbeit* verweist auf ein Problem hinsichtlich der Weiterentwicklung unserer Gesellschaft in Richtung einer entfalteten Diversität: Nicht nur muslimische Wohlfahrt agiert konfessionsgebunden, die soziale Arbeit der Mehrheitsgesellschaft ist selbst nicht konfessionsfrei.

Lassen wir uns nun auf diese Überlegungen von Dr. Michael Kiefer wirklich ein, dann nähern wir uns der Frage „Wie soll unsere Gesellschaft sich entwickeln - wie sollte sie sein?“

---

<sup>2</sup> Dr. Nicole D. Schmidt

Die Fachkonferenz hat sich dieser Frage nicht explizit zugewandt, allerdings konnten Teilnehmende dann auch am Nachmittag aus den dargestellten Praxisbeispielen an **vier Thementischen** immer wieder Aspekte aufblitzen sehen, die direkte Praxiserfahrungen an die Fragen der Gestaltung unserer Gesellschaft knüpfen. Die vier Themen waren:

- 📍 Warum sollte es gut sein, Bewohner\*innen von Wohnunterkünften für Geflüchtete zu ihren Erfahrungen und Ideen eines eigenen Engagements zu befragen?
- 📍 Was für einen Sinn kann es haben, einen Bewohner\*innenrat in Erstaufnahmen aufzubauen, deren rechtlicher und Bleibestatus noch ungeklärt ist?
- 📍 Welche Idee von Gesellschaft steckt dahinter, Menschen mit Beeinträchtigung / Behinderung zum Engagement für Andere zu motivieren?
- 📍 Warum investieren Migrant\*innen- und Geflüchteten-Organisationen des Kompetenzzentrums Migration (KomMig) so viel Energie und Zeit, um Menschen zu beraten, zu begleiten, zu bilden oder ihnen zu helfen?

## Thementisch 1

### „Wie WIR uns beteiligen (wollen)“

#### Ergebnisse einer Umfrage zum Bürgerschaftlichen Engagement von und mit Bewohner\*innen von Wohnunterkünften für Geflüchtete in Hamburg Rissen<sup>3</sup>

(Dr. Beate Reinhold, Bahaa Alyasek)

#### Die Perspektive wechseln... unterschiedliche Konzepte, Impulse zum gemeinschaftlichen Bürgerschaftlichen Engagement

Seit 2015 standen nach Deutschland geflüchtete Bewohner\*innen von Folgeunterkünften im besonderen Fokus von Bürgerschaftlichem Engagement (im Folgenden: BE). Die Ankunft von tausenden Geflüchteten auch in Hamburg innerhalb kurzer Zeit stellte die Stadt und ihre hauptamtlichen Institutionen vor Herausforderungen, die ohne die äußerst engagierte Mitarbeit von Freiwilligen nicht zu bewältigen gewesen wäre. Seitdem sind einige Jahre vergangen, aber immer noch leben viele damals nach Hamburg geflüchtete Menschen in Folgeunterkünften.

Immer noch nimmt das BE für viele von ihnen wichtige Aufgaben wahr, etliche Angebote und Strukturen, die sich in der Ankunftssituation dafür gebildet hatten, bestehen nach wie vor; die Engagierten arbeiten weiter mit den Geflüchteten und versuchen, deren Bedarfen in sich verändernder Lebenssituation gerecht zu werden. Das Paritätische Kompetenzzentrum Migration wollte wissen, wie diese Arbeit in der Zielgruppe heute wahrgenommen wird und wie das BE generell aus ihrer Perspektive bewertet und beschrieben wird, und hat darum mit 40 Bewohner\*innen<sup>4</sup> zweier Folgeunterkünfte in Rissen/ Sülldorf<sup>5</sup> im Rahmen eines seiner Projekte<sup>6</sup> fragebogenbasierte, offene Interviews dazu geführt. Hier werden einige Ergebnisse<sup>7</sup> vorgestellt, die für die weitere strukturelle und inhaltliche Arbeit für das BE von Interesse sein können.

---

<sup>3</sup> Text: Dr. Beate Reinhold

<sup>4</sup> Es wurden ausschließlich Volljährige befragt, 20 Frauen und 20 Männer; am stärksten vertreten sind die 18 – 35-Jährigen. Die Befragten waren mehrheitlich aus islamisch geprägten Herkunftsgesellschaften, 20 Erstsprachen wurden genannt, darunter am häufigsten (50%) Arabisch. Namen wurden nicht erhoben.

<sup>5</sup> Die WUK Sülldorf liegt direkt neben der neu gebauten und im März 2018 eröffneten UPW Suurheid/ Rissen. Die nach Fertigstellung der Wohnungen in der UPW Suurheid eingezogenen Bewohner\*innen hatten zuvor ausnahmslos in der benachbarten WUK gelebt.

<sup>6</sup> Von 2017 bis einschließlich 2019 beteiligte sich der PARITÄTISCHE Hamburg mit einem Stadtteilprojekt am Gesamtbezug von „Perspektive Hamburg“, einem Projekt der Arbeitsgemeinschaft der freien Wohlfahrtsverbände (AGFW), Näheres dazu siehe unter [https://www.agfw-hamburg.de/Perspektive\\_Hamburg/detail.aspx?id=21851](https://www.agfw-hamburg.de/Perspektive_Hamburg/detail.aspx?id=21851), (07.02.2020).

<sup>7</sup> Die Umfrage steht als Impulsgeber für die Entwicklung des BE in den Netzwerken und für die wissenschaftliche Forschung in diesem Bereich zur Verfügung. Sie selbst erfüllt keine wissenschaftlichen Ansprüche – sie ist nicht repräsentativ, allerdings explorativ zu werten-, ihre Ergebnisse sind daher auch nicht als belastbar in diesem Sinn zu verstehen.

## Ausgewählte Ergebnisse und Zitate

Was hat uns am meisten interessiert? Der Einblick in, **a.)** die Einschätzung der Freiwilligen-Angebote, von denen die Befragten profitieren (sollen), **b.)** die persönlichen Vorstellungen ganz unterschiedlicher Menschen aus unterschiedlichen Nationen und Regionen davon, was eine zivilgesellschaftliche Arbeit überhaupt sein (kann), oder **c.)** die Frage, ob und wenn ja, wie sich die Befragten auch als Mitengagierte sehen? Diese drei Themenfelder rund um das BE stehen oft miteinander in Zusammenhang, können einander sogar bedingen. Wir haben deshalb nach allen drei Aspekten gefragt<sup>8</sup> und möchten einige der Ergebnisse hier weitergeben:

### a.) Was ist „Freiwilliges Engagement?“

Aus den Antworten<sup>9</sup> ergibt sich u.a., dass diese Art von Engagement für

- **25%** ein religiöses Gebot („Hilfe, Wohltätigkeit und Arbeit im Sinn Gottes; Gott hat uns dazu verpflichtet“; im Islam ist es Pflicht, anderen zu helfen“).
- **23%** die Grundlage gesellschaftlicher Zugehörigkeit und Gemeinschaft schlechthin („keine menschliche Gemeinschaft ohne gegenseitige Unterstützung“; „hilft bei der Verständigung zwischen Deutschen und Eingewanderten“; „die Freiwilligen sind Vorbilder, weil sie gute Menschen sind“).
- **13%** eine Versorgungsinstanz in persönlichen Notlagen („jede\*r braucht mal Hilfe“; „man kann sich darauf verlassen, dass man nicht allein gelassen wird“).
- **13%** ein Mittel zu Freude, Selbstbefähigung und Selbstverwirklichung („wenn ich jemandem etwas Gutes tue, fühle ich mich sehr wohl, das befriedet meine Seele“; „ich brauche das für meinen freien Ausdruck“; „es ist menschlich, zu helfen, es ist in unseren Herzen“; „Wenn ich anderen helfe, bekomme ich gute Gefühle zurück“).
- **15%** haben die Vorstellung von einer staatlich organisierten und kontrollierten Hilfsinstanz in den Herkunftsländern, darunter auch Nichtregierungsorganisationen und religiöse Stiftungen, die die Unterstützung Bedürftiger und in Not Geratener betreibt. („staatliche Hilfe in extremen Ausnahmesituationen“; „Wohlfahrtsorganisation, die Spenden sammelt und an die Armen verteilt“; „staatlich organisierte Bedürftigenhilfe“). Allerdings sei dies nicht verlässlich und daher Aufgabe von Großfamilie und Nachbarschaft, die in vielen Fällen identisch miteinander sind.

### b.) „Wie sehen Sie die Angebote des örtlichen BE?“

- **90%** sagten, sie seien gut informiert über bestehende Angebote (Nennung an 1. Stelle: Deutsch- und Integrationsangebote; nachfolgend individuelle

---

<sup>8</sup> Der Fragebogen, der als Grundlage für unsere mehrsprachig (je nach Bedarf auf Dari/ Farsi, Arabisch, Englisch oder Französisch und Deutsch) geführten, oft mehrstündigen offenen Interviews befindet sich im Anhang. An dieser Stelle sei der Lawaetzstiftung und dem Bezirksamt Altona für die großzügige Unterstützung in Bezug auf die Finanzierung des arabischsprachigen Dolmetschers im Rahmen ihres Projekts „Partnerschaften für Demokratie“ nochmals herzlich gedankt.

<sup>9</sup> Mehrfachnennungen waren hier, wie bei den anderen offenen Fragen im Interview, möglich.

Unterstützung bei Wohnungs- und Arbeitsuche, danach folgen kontinuierliche Angebote wie Nähgruppe, Kleiderkammer, Fahrradwerkstatt, Treffpunkt-Cafés)

- **75%** gaben an, dass die Angebote des BE in den Unterkünften von bezahlter sozialer Arbeit für sie nicht zu unterscheiden sind oder waren; dies trifft insbesondere auf Gruppenangebote (z.B. Werkstätten, Kleiderkammer) zu.
- **60%** waren durch ihre Nachbarn / Mitbewohner direkt oder in Kombination mit den Kontaktpunkten im Umfeld zu den Angeboten gekommen („wir wohnen hier, da erzählt man sich das“; „das Dorfcafé ist wichtig dafür“); 10% hatten durch schriftliche Aushänge/ Flyer davon erfahren.
- **35%** nennen bestehende Angebote, die noch erweitert werden sollten: Unterstützung bei 1. Behörden(vor)gängen; 2. der Arbeitssuche; 3. individueller, hochwertiger Deutschunterricht, Konversationsrunden mit Deutschsprechenden; 4. Orte, die regelmäßige Begegnung ermöglichen.
- Anregungen für, Wünsche nach weiteren / neuen Formaten: Hilfe in Diskriminierungssituationen; Unterricht in Herkunftssprachen für die Kinder (z.B. Kurdisch, Mandinka); Frauentreffpunkte, zu denen die Kinder mitkommen dürfen; eine „Multiwerkstatt“ (Repaircafé); ein Basketballtreff (-club).

### **c.) Bürgerschaftliches Engagement als Aktionsfeld für Geflüchtete: Möglichkeiten der Partizipation und Begrenzungen**

Die überwiegende Mehrheit, nämlich **85%** der Befragten wünschen sich Beteiligungsmöglichkeiten, einige haben bereits Erfahrung als Engagierte gemacht oder sind kontinuierlich aktiv. 2 Personen gaben an, sich engagieren zu wollen, aber bisher nicht darauf angesprochen worden zu sein. Als weitere Hindernisse wurden tatsächlich oder gefühlt mangelhafte Beherrschung der deutschen Sprache, gesundheitliche Probleme und / oder Auslastung mit Familien-, Arbeits- und Alltagspflichten angegeben. **20%** der Befragten sind bereits engagiert, wünschen sich aber, auch einmal andere Tätigkeiten als Lager-, Pack- und Putztätigkeiten ausführen zu dürfen. **55%** machen ein persönliches Engagement davon abhängig, dass dieses in unmittelbarer Nachbarschaft zu ihrer Unterkunft stattfindet. Viele Befragte möchten Kompetenzen einbringen, können dies aber aufgrund fehlender formaler und / oder sprachlicher Voraussetzungen (noch) nicht tun.

Viele der Befragten kommen aus Gesellschaften, in denen zwar freiwilliges, unbezahltes Engagement für einander selbstverständlich ist – andererseits ist es oft begrenzt auf den Kreis der eigenen (Groß-) Familie und vor dem Hintergrund, dass weder eine Zivilgesellschaft noch verlässliche und vertrauenswürdige staatliche Instanzen sich in Not geratener Menschen annehmen. Das von uns nachgefragte „bürgerschaftliche Engagement“ wurde von fast allen Befragten mit einer unbezahlten, entweder persönlich oder von staatlich regulierten Instanzen zu erbringenden Leistung für Bedürftige gleichgesetzt. Wenig überraschend daher, dass viele der hier gern genutzten Angebote als Teil der staatlich finanzierten Unterstützung angesehen werden. Die Ergebnisse bei Fragen nach der Kommunikation zwischen



geflüchteten Empfänger\*innen und lange ortsansässigen Anbieter\*innen zeigen oft einen erheblichen Mangel an sprachlicher Barrierefreiheit auf.

Die Ergebnisse unserer Umfrage zeigen auch, dass das eigene Fluchterleben das Bedürfnis, andere Menschen in ähnlicher Notsituation zu unterstützen, bei vielen Geflüchteten verstärkt. Man könnte hier auf den ersten Blick eine Anknüpfungsmöglichkeit für geflüchtete Menschen an die Strukturen des BE sehen, denn ebenso wie die vielfach gegebene Mehrsprachigkeit ist das tiefe Verständnis für Andere, aus der eigenen Lebenserfahrung erworben, an sich ein Erfahrungsschatz, der Wertschätzung und Aufmerksamkeit verdient. Ganz einfach „umnutzen“ oder „einspeisen“ in bestehende Projekte und Strukturen des BE lässt sich dieser Ansatz jedoch nicht. Die schwierige Erfahrung des „Geflüchtetseins“ bleibt dem einzelnen Menschen in seiner Lebensgeschichte, was sie aber insgesamt darin bedeutet, ist niemals ganz abgeschlossen und wirkt individuell sehr verschieden. Ähnliches gilt für die vorhandene oder sich in der Migration entwickelnde Mehrsprachigkeit. Ein nachhaltiges Engagement kann daher in diesem Bereich nur dann erfolgreich sein, wenn es in kontinuierliche, auch hauptamtlich gestützte Netzwerkarbeit eingebunden ist, die die Möglichkeiten und Grenzen der einzelnen Beteiligten mit ihnen gemeinsam auslotet und sie in ihrem persönlichen Engagement sorgsam begleitet. Dann ist gewährleistet, dass sie ihre besonderen Kompetenzen zu ihrem eigenen Nutzen ebenso wie zu dem anderer einsetzen können. Gefragt sind Möglichkeiten aktiver Mitwirkung, die echte Beteiligungschancen bieten.

## Thementisch 2

### **Tandem-Projekte zwischen Regeleinrichtungen der sozialen Arbeit und Migrant\*innenorganisationen. Aufbau eines Bewohner\*innenrates in einer Wohnunterkunft für Geflüchtete<sup>10</sup>**

**(Charlotte Nendza-Ammar, Asmara Habtezion)**

Was ist eigentlich bürgerschaftliches Engagement in einer diversen Gesellschaft und in wie weit haben Menschen, die neu in Deutschland angekommen sind Möglichkeiten mitzugestalten? Die Fragen, mit denen wir uns bei der Fachkonferenz beschäftigten sind zentral, denn Menschen die hierher kommen, wollen für sich und ihre Kinder Perspektiven schaffen. Oft haben sie jedoch keine politische Stimme. Doch Menschen müssen teilhaben und mitgestalten dürfen, damit sie sich integrieren können.

#### **Tandemprojekte:**

Deshalb fördert die Behörde für Soziales auf Basis des Hamburger Integrationskonzepts „Teilhabe, Interkulturelle Öffnung und Zusammenhalt“ vom September 2017 im Rahmen der Förderrichtlinie „Chancengerechte Teilhabe für Menschen mit Migrationshintergrund“ zum Beispiel *Tandemprojekte*. Hier können Projekte von Migrant\*innenorganisationen oder mit Migrant\*innenorganisationen (MO) zusammenarbeitenden Organisationen (als sogenannte Tandems) mit Zuwendungen etwa bis zu 10.000 Euro pro Jahr gefördert werden.

Durch Tandem-Projekte lässt sich die langfristige Professionalisierung von MO besonders effektiv fördern, da MO über die Zusammenarbeit mit etablierten Trägern neben guten Vernetzungsmöglichkeiten, relevantes Fachwissen dazugewinnen. Die Träger der sozialen Arbeit wiederum profitieren in der Zusammenarbeit von den innovativen Konzepten und dem kultursensiblen Zugang zu Zielgruppen, welchen die MO ermöglichen.

#### **Das Tandemprojekt „Aufbau eines Bewohnerrates“:**

Im Jahr 2018 konnte im Rahmen der o.g. Förderrichtlinie das Tandemprojekt „Aufbau eines Bewohnerrates“ von der Migrantinnenorganisation Asmara's World e.V. in Zusammenarbeit mit Fördern und Wohnen A.ö.R. erfolgreich umgesetzt werden. Mit dem Tandem-Projekt am Projektstandort Raja-Illinauk-Straße 20, wurde der Prozess der Gründung eines Bewohnerrates begleitet und gecoacht.

Zunächst wurden unter den Bewohner\*innen mögliche Kandidat\*innen für einen Vorstand gesucht und Wahlen vorbereitet. In vertiefenden Workshops erlernten die Kandidat\*innen dann grundlegendes Wissen für ihre Tätigkeiten: Sitzungsführung, einen Überblick über relevante Gremien vor Ort, welche Bedeutung der Rat für die Bewohner hat, u.v.m. So wurde auch die erste Wahl zum Bewohnerrat und die Organisation einer ersten Versammlung im

---

<sup>10</sup> Text: Charlotte Nendza-Ammar

Projekt begleitet. Im Rahmen der weiteren Tätigkeiten des Vorstandes, der Versammlung und den Mitarbeiter\*innen von Fördern und Wohnen vor Ort, mediieren Projektkräfte von Asmara's World e.V und gaben dem Vorstand Handlungsempfehlungen an die Hand. Auf diese Weise konnten die Bewohner ihre Belange demokratisch definieren und demokratische Instrumente für sich nutzen.

Ein wesentlicher Bestandteil im Projekt war die Partizipation der Bewohner\*innen an aktuellen Prozessen in der Wohnunterkunft bis hin zur Selbstbestimmung.

Im Projekt kam es zu unterschiedlichen Herausforderungen. Schwierig war es beispielsweise, die Erwartungshaltung der Bewohner hinsichtlich ihrer Mitgestaltungsmöglichkeiten, mit dem definierten Raum zur Partizipation in Einklang zu bringen, welchen Fördern und Wohnen A.ö.R. im Rahmen vorgegebener Richtlinien und Verordnungen überhaupt ermöglichen konnte.

Dennoch war das Projekt ein großer Erfolg. Denn letztendlich konnten die Bewohner\*innen in einem gewissen Rahmen mitgestalten, Konflikte lösen und sich im Stadtteil vernetzen. Zudem gelang es, die Idee zur Gründung von Wohnerräten über den Verein Asmara's World e.V. in andere Stadtteile übertragen werden, wodurch sich weitere Wohnerräte in Wohnunterkünften gründeten. Diese werden bis dato von dem Verein Asmara's World unterstützend begleitet.

### Thementisch 3

## „engagiert und inklusiv“ – ein Projekt sozialpsychiatrischer Träger in Hamburg<sup>11</sup>

(Dr. Tatjana Leipersberger, Isabella Ruppert<sup>12</sup>, Kaja Meiser und Engagierte aus den Freiwilligenteams)

**„Das größte Vergnügen im Leben besteht darin, Dinge zu tun, die man nach Meinung anderer Leute nicht fertig bringt.“** - Marcel Aymé, frz. Erzähler und Dramatiker

Im Mai 2016 war das in Hamburg einmalige Projekt bei sechs paritätischen Trägern der ambulanten Sozialpsychiatrie (ASP) sowie der Eingliederungshilfe angelaufen. Drei Jahre später endete die Projektförderung durch Aktion Mensch und den PARITÄTISCHEN, aber vier der Hamburger Träger führen „engagiert + inklusiv“ trotzdem fort. Gesetzt wird auf bürgerschaftliches Engagement nicht für, sondern *von* Menschen mit Behinderung, denn schließlich ist der direkteste Weg in eine Gemeinschaft hinein der, selbst etwas für sie zu tun: Die Stiftung Freundeskreis Ochsenzoll, Via Barmbek e. V., Nordlicht e. V. und das Gemeindepsychiatrische Zentrum Eidelstedt mbH haben sog. Freiwilligenkoordinator\*innen in ihrer Mitarbeiterschaft bestimmt, die das Projekt und damit (die zu Freiwilligen gewordenen) Klient\*innen fortlaufend professionell begleiten.

#### **Idee und Projekterfahrungen:**

Menschen mit Beeinträchtigungen, das zeigt die Praxis, haben es oftmals schwer. Es beginnt schon mit der Wahrnehmung durch ihre Umwelt: Sie gelten überwiegend als „behindert“, d. h. nicht leistungsfähig und werden so an den Rand der Gesellschaft geschoben, statt mittendrin zu sein. Während Soziolog\*innen in einer wissenschaftlich-distanzierten Sprache von sozialer und ökonomischer Marginalisierung sowie von fehlenden Teilhabechancen sprechen, ist diese Erfahrung für die Menschen, die davon betroffen sind, schlicht schmerzhaft. Sie leiden Tag für Tag darunter, einzig auf ihre (unerwünschte) Besonderheit reduziert zu werden und dadurch nicht dazuzugehören. Das Stigma „psychisch krank“ wiegt dabei besonders schwer. Menschen, die davon betroffen sind, wird erst Recht kaum etwas zugetraut, jedenfalls nichts Positives. Derart gängigen Vorurteilen durch die gelebte Erfahrung eines glückenden bürgerschaftlichen Engagements von Menschen mit Behinderung zu begegnen, ist eines der Hauptanliegen der Initiator\*innen. Ein zweiter, ebenso wichtiger Aspekt ist die bekannte ungemein genesungsfördernde Wirkung, die es haben kann, eine sinnstiftende Aufgabe, bzw. (wieder) Bedeutung für andere zu haben.

**Wir sagen es gleich:** Psychisch kranken Menschen, die oft seit Jahren aus vielen gesellschaftlichen Bezügen (z. B. im Hinblick auf Erwerbsarbeit oder soziale Kontakte) herausgefallen sind, den Weg in die Mitte der Gesellschaft ebnen zu wollen, ist nicht leicht. „Sind psychisch kranke Menschen überhaupt geeignet für ein freiwilliges Engagement?“ hören

---

<sup>11</sup> Text: Tatjana Leipersberger

<sup>12</sup> Isabella Ruppert (VIA e.V.) - ehemalige Projektteilnehmende und Mit-Moderatorin

auch wir Freiwilligenkoordinator\*innen oft, wenn wir versuchen, interessierte Freiwillige in das Engagement zu vermitteln, das am besten zu ihnen passt. Wir laden trotzdem dazu ein, diesen Weg mitzugehen, weil er nämlich schön ist. Es ist schön, zu erleben, wie Menschen mit einer psychischen Erkrankung aufblühen, wenn sie sich für andere engagieren.

Bei „engagiert + inklusiv“ bringen sich die Freiwilligen auf sehr unterschiedliche Weise in das Gemeinwesen ein:

Sie verschenken ihre Zeit etwa durch Besuchsdienste in einer psychiatrischen Klinik oder unterstützen Personen mit Assistenzbedarf bei der Freizeitgestaltung. Wieder andere engagieren sich im Bereich Nachhilfe in Mathematik und helfen hier Menschen mit Fluchterfahrung oder auch Regelschülern, die diese Art der Unterstützung suchen. Es gibt eine Freiwillige, die, selbst früh Mutter geworden, jetzt andere junge Mütter in hauswirtschaftlichen Belangen unterstützt. Dann ist da noch eine Dame, die einmal pro Woche als Erste in ein Hamburger Museum kommt, um dort ebenso verlässlich wie akribisch Archivarbeiten zu erledigen. Und es gibt den Mann, der sich ebenfalls einmal wöchentlich in einer Senioreneinrichtung als Waffelbäcker betätigt. Ein anderer Freiwilliger bereichert mit seinem Talent für das Kochen ein Nachbarschaftsprojekt. Punktuell werden auch trägerübergreifend Gruppen-Engagements organisiert, etwa im Inklusionssport oder bei kollektiven Müllsammelaktionen.

Die Liste ist nicht vollständig und wird sich mit Sicherheit noch beständig erweitern. Denn, und dies macht die Sache zusätzlich spannend, unser Projekt ist dynamisch und solange es existiert nicht abgeschlossen. Wer sich freiwillig engagieren möchte, kann jederzeit das Gespräch mit den Freiwilligenkoordinator\*innen suchen, um unter Berücksichtigung der individuellen Fähigkeiten und Stärken das passende Engagement zu finden. Dabei ist die zur Verfügung gestellte Zeit flexibel. Sie richtet sich nach der Belastbarkeit und Verfügbarkeit der Freiwilligen und ihrer Gegenüber. Natürlich sollten Engagementgeber- und -nehmer\*innen ihre Fähigkeiten und Grenzen möglichst gut kennen und natürlich kann es erkrankungsbedingt zu Unterbrechungen und Pausen im Engagement kommen. Wir sollten nur offen darüber sprechen.

In den Freiwilligen-Teamtreffs, monatlich stattfindenden Foren, tauschen sich die bürgerschaftlich Engagierten zu ihren Erfahrungen aus, besprechen Schwierigkeiten und feiern ihre Erfolge. Und davon, dies können wir nach mehrjähriger Laufzeit von „engagiert + inklusiv“ eindeutig sagen, gibt es reichlich. Unsere gelebte Erfahrung beweist: Jede und jeder hat Stärken, die sie/er weitergeben kann. Dabei, und dies ist besonders wichtig, haben Freiwillige nicht *trotz*, sondern gerade *wegen* ihrer erkrankungsbedingten Verletzlichkeit und *wegen* ihrer spezifischen Lebenserfahrungen viel zu geben. Und wer wollte Menschen das Recht absprechen, sich auszuprobieren, nur weil diese psychisch krank sind? Nur wer es versucht, erkennt, was sie oder er zu schaffen imstande ist. Wir selbst und andere jedenfalls kommen aus dem Staunen nicht mehr heraus, wenn wir unsere Engagement-Geschichten erzählen.

**Wichtig zu wissen:**

Wer sich freiwillig engagiert oder jemandem zu einem solchen Engagement verhilft, trägt Verantwortung. Es ist wichtig, für sich selbst Verantwortung zu übernehmen und diese zu teilen. Psychisch kranke Menschen, die sich bürgerschaftlich engagieren möchten, sollten außerdem Offenheit und die Bereitschaft zur ehrlichen Begegnung mit anderen mitbringen. Sie sollten auch bereit sein, sich mit der eigenen Erkrankung auseinanderzusetzen, um herauszufinden, welches Engagement zu ihnen passt. Die Freiwilligenkoordinator\*innen helfen ihnen dabei.

Vor Ort hat es sich bewährt, eine Ansprechperson zu haben, der/die die Situation der/s Freiwilligen kennt und um die persönlichen Besonderheiten weiß. Zuverlässigkeit und Absprachefähigkeit auf allen Seiten sind wichtig. Menschen, die sich in einer akuten Krankheitsphase befinden, sollten vorerst kein freiwilliges Engagement aufnehmen. Hier haben die Freiwilligen-Koordinator\*innen die Aufgabe, Interessierte in ihrem Wunsch, sich einzubringen zu stärken und Hoffnung zu vermitteln, dass ein Engagement zu einem späteren Zeitpunkt möglich sein könnte. Wo sich potenzielle Engagement-Orte skeptisch zeigen, wenn es darum geht, Menschen mit Beeinträchtigungen in ihr Team von Freiwilligen aufzunehmen, sind die Freiwilligen-Koordinator\*innen gefordert, zu vermitteln. Sie sollten Ängste ernst nehmen und couragiert zum Thema machen und gleichzeitig darauf bedacht sein, psychische oder andere Erkrankungen zu entdramatisieren.

**Fazit:**

Wenn, und davon sind wir überzeugt, Krankheit und Behinderung jeden Menschen treffen können und damit zu unser aller Leben gehören, dann ist ebenso wahr, dass es in einer lebenswerten Gesellschaft auf jede(n) Einzelne(n) ankommt. Nur wenn wir diesen Gedanken ernst nehmen, entsteht Vielfalt, die mitzugestalten unserer aller Aufgabe ist, wie das Motto des Fachtags nahelegt.

Bürgerschaftliches Engagement ist ein Menschenrecht und kann daher gar nicht anders, als inklusiv zu sein.

## Thematisch 4

### Input von vier Organisationen des Kompetenzzentrums Migration (KomMig) und ihre Positionen zu ihrem Engagement <sup>13</sup>

Die vier Organisationen des KomMig:

- 🏠 Lessan e.V. arbeitet im Bereich Frauengesundheit/ Gewaltprävention (Sania Butt, Anja Renner)
- 🏠 Tumaini e.V. arbeitet zum Thema Familien und Behinderung aus migrantischer Perspektive (Lucy Wanjiku) ABED e.V. arbeitet an internationaler, interkultureller Bildung (Omer Idrissa Ouedraogo, Viviane Ouedraogo Yameogo)
- 🏠 Islamischer Bund hat eine große Themenvielfalt auch im sozialen und integrativen Bereich (Mehdi Aouri)

**(Moderation: Dr. Nicole D. Schmidt, Odette Yilmaz)**

Die Diskussionsrunden wurden jeweils pro Tischrunde strukturiert durch drei Fragen an die vier Organisationen aus dem KomMig. Jeweils 1 Stunde wurden diese unten stehenden Fragen diskutiert, zunächst durch die vier genannten Vertreter\*innen der migrantischen Organisationen und dann in der offenen Diskussion mit allen Tischgästen.

Als weiter zu bearbeiten des Thema stellt sich aus migrantischen Sicht für das KomMig die Frage, die auch Professorin Iman Attia aufgeworfen hat: welche Stellung hat das migrantischen Engagement in Bezug auf das bürgerschaftliche Engagement, wie sind die Übergänge vom Engagement zur professionell vergüteten und in die Angebotsstruktur eingebetteten sozialen Angebote zu bewerten? Welchen Eigensinn möchten die migrantischen Organisationen im bürgerschaftlichen Engagement bewahren bzw. betonen? Die hier notierten Stichworte zu den Redebeiträgen stecken derzeit das Themenfeld ab, zeigen aber auch Bewegungsrichtungen an für eine weitere Entwicklungsarbeit.

#### **Frage 1: Was möchte ich durch mein Engagement einbringen und warum möchte ich es einbringen?**

Empowerment durch Engagement, Partizipation, Dinge verändern und nicht „aushalten“, Freude am Engagement, das Gefühl, etwas zurück zu bekommen, Gerechtigkeit schaffen und stärken, andere glücklich machen, Engagement als „Selbstzweck“, „Liebe“ zur Sache und zum Menschen, Identitäten verbinden, „Schwächere“ stärken und stützen, Erfahrungen konstruktiv und stärken weitergeben, Engagement als Selbsthilfe, Vorbild sein, individuelle oder/ und kollektive Situation verbessern, Mitgestaltung, Wut und Empörung kanalisieren, den Willen, Strukturen zu verändern, persönliche Betroffenheit, Erhaltung von Kultur und Sprache.

---

<sup>13</sup> Text: Nicole D. Schmidt/ Odette Yilmaz

**Frage 2: Gibt es etwas von euren Erfahrungen, was unbedingt bewahrt werden sollte? Oder anders gesagt: etwas, das hier angeboten werden sollte?**

Beteiligung migrantischer Communities in der Regelversorgung, Abkehr vom Defizitblick auf migrantische Communities, Anerkennung von Kompetenzen, nicht nur als „Ehrenamtliche“ angesehen werden, Nachhaltigkeit ermöglichen, Augenhöhe!, Solidarität unter den migrantischen Organisationen stärken, Transparenz, Schein + Sein der Gesellschaft...: ehrliche und echte Diversität, erleichtern, dass migrantischen Organisationen einen „Fuß in die Tür bekommen“.

**Frage 3: In welcher Gesellschaft möchten wir leben? Und: welche Unterstützung benötigt ihr für euer Engagement?**

Leben wollen wir in einer inklusiven Gesellschaft, aktive und echte Inklusion Gremien in Stadt und Bezirken mitbesetzen, Anerkennung, mitentscheiden dürfen, Frieden, Vertrauen, transparente Entscheidungsstrukturen, demokratische Grundwerte hochhalten bei undemokratischem Verhalten von Politik und Behörden, „Projektitis – also immer wieder neue Ideen produzieren zu müssen - schadet der Qualität, institutionelle Förderung statt Projektförderung,“ Systemfehler“: Förderrichtlinien verhindern Nachhaltigkeit, Zugang zu Trägerschaft, Projektstruktur bremst Potenzial aus, verhindert Entwicklungsmöglichkeiten, gut wäre „Wegweiser“ für Anträge bei Behörden und Ämtern, Unterstützung dabei, die „Antragslyrik zu lernen“, aber Formulare verständlicher gestalten. Insgesamt schafft der Abbau von Barrieren Entwicklungschancen für uns alle!

